

## **Der Kampf gegen die Liebe zum eigenen Geschlecht<sup>1</sup>**

**von Karl Mätzler**

Der Salzburger Bürgermeister streicht dem Frauenkulturzentrum die Subvention mit der Begründung, es handle sich lediglich um einen Ort der Anbahnung lesbischer Beziehungen. Der Dornbirner Bürgermeister verweigert der Homosexuellen - Initiative die Benutzung stadteigener Räume für die Abhaltung eines Kongresses, und löst damit österreichweit empörte Reaktionen aus. ÖVP und FPÖ stimmen im Parlament gegen die Angleichung des Schutzalters bei homosexuellen Kontakten an heterosexuelle Verhältnisse, und riskieren eine Verurteilung der europäischen Menschenrechtsbehörde.

Zweifellos haben wir es hier nach wie vor mit starken homosexuellenfeindlichen Tendenzen zu tun. Trotzdem wäre es noch vor zehn Jahren undenkbar gewesen, mit solchen diskriminierenden Äußerungen und Taten eine derartige Resonanz in der Öffentlichkeit hervorzurufen. Bedeutet das ein langsames Aussterben der Vorurteile gegen Homosexualität? Eine Beendigung des alten und immer mißlungenen Unterdrückungskampfes der heterosexuellen Mehrheit, der bis zur nationalsozialistischen Vernichtung homosexueller Menschen geführt hat? Davon kann wohl noch nicht gesprochen werden. Aber es läßt sich doch ein gewisser Umschwung in der öffentlichen Meinung feststellen, der es solchen Einstellungen zunehmend erschwert, wirksam zu werden. Schon allein aus gesundheitspsychologischer Sicht ist jeder Schritt in diese Richtung zu begrüßen. Denn je feindlicher eine Gesellschaft einem Teil ihrer Mitglieder gegenübersteht, desto größer wird auch das Leiden dieser Menschen sein. Die Ablehnung führt dazu, daß sich vor allem Jugendliche auf ihrem Weg zu einem sexuellen Selbstverständnis höchst verunsichert fühlen müssen, wenn sie homosexuelle Wünsche verspüren und größte Schwierigkeiten haben, einen Weg einzuschlagen, der von sehr vielen Menschen als krank verurteilt wird. Das kann zu großen Ängsten, Schuldgefühlen, Beziehungsunfähigkeit, Vereinsamung, Depressionen, Selbstmord und auch körperlichen Krankheiten führen. Die öffentliche Einstellung dazu hat also auch eine direkte Auswirkung auf die Höhe der Selbstmordrate. In diesen Zusammenhang gehört auch die weit verbreitete Tendenz in Wissenschaft und Öffentlichkeit, aus einem solchen Leiden zu schließen, Homosexualität an sich sei eine Krankheit. Häufiger Partnerwechsel und anonyme Sexualität bei Homosexuellen werden oft als Beleg für "Abnormalität" herangezogen, ohne dabei zu bedenken, daß es unter feindseligen

---

<sup>1</sup> veröffentlicht in den Salzburger Nachrichten vom 10.3.1997

Verhältnissen eben wesentlich schwieriger ist, eine stabile Beziehung einzugehen. Tatsächlich gibt es natürlich unter Homosexuellen genauso dauerhafte und glückliche Beziehungen. Abgesehen davon sind Promiskuität und anonyme Sexualität in der sogenannten "Normalbevölkerung" weiter verbreitet als manche vielleicht glauben würden. Hier würde jedoch niemand auf den Gedanken kommen, deshalb die Heterosexualität als „krank“ zu bezeichnen.

Auch in der katholischen Kirche hat das Thema Homosexualität in letzter Zeit, etwa in der Affäre um Kardinal Groer, großen Wirbel ausgelöst. Die immer mehr bekannt werdenden großen Probleme von vielen Priestern und Angehörigen von Klostersgemeinschaften im Umgang mit ihren homosexuellen Neigungen, zeigen die Unfähigkeit der Kirche Verständnis für etwas aufzubringen, was gerade in ihren Reihen eigentlich nicht verwundern müßte: Alle Anzeichen weisen darauf hin, daß gerade unter zölibatär lebenden Menschen der Anteil an homosexuellen Neigungen (ob bewußt oder unbewußt) besonders hoch ist.<sup>2</sup>

Wir können also nicht die Homosexualität an sich als Krankheit bezeichnen, sondern müssen vielmehr die feindliche Einstellung der heterosexuellen Mehrheit in Frage stellen. Umgekehrt verstärkt der Stempel der Krankheit den Druck auf Homosexuelle, einen Beweis ihrer „Normalität“ erbringen zu müssen. Deshalb wird oft vermutet Homosexualität sei, genauso wie Heterosexualität, genetisch veranlagt. Dafür konnte jedoch bis heute kein schlüssiger Beweis gefunden werden. Da auch Psychiatrie und Psychologie bis vor kurzem - und zum Teil noch bis heute - Homosexualität als Krankheit angesehen haben, konnten Homosexuelle verständlicherweise auch wenig Vertrauen in diese Wissenschaften entwickeln. Natürlich leiden auch Homosexuelle, genauso wie andere Menschen, manchmal unter psychischen Krankheiten. Psychiater und Psychotherapeuten kommen meistens gar nicht mit psychisch „gesunden“ homosexuellen Menschen in Kontakt, sofern sie nicht selbst homosexuell sind. Deshalb begehen sie leicht den Fehler, ihre Erfahrungen zu verallgemeinern und Homosexualität für eine Krankheit zu halten. Heute wird jedoch in der international anerkannten psychiatrischen Krankheitseinteilung der WHO, der ICD-10, Homosexualität nicht mehr als Krankheit aufgeführt. Auch in der Psychologie gibt es bereits ein modernes Verständnis davon, wie die Sexualität entsteht, ohne dafür die Genetik bemühen zu müssen. Schon Sigmund Freud ging vor fast 100 Jahren davon aus, daß der Mensch grundsätzlich verschiedenste sexuelle Entwicklungsmöglichkeiten hat und daher auch jeder Mensch

---

<sup>2</sup> Dieser Absatz wurde in den Salzburger Nachrichten gestrichen.

sexuelle Gefühle für beide Geschlechter verspürt. Welche Tendenz schließlich die bedeutsamere wird, hängt von zahlreichen Faktoren der seelischen Entwicklung ab.

Die Frage ob sich ein Mensch zum eigenen oder zum anderen Geschlecht sexuell hingezogen fühlt, ist daher kein angeborenes Merkmal, sondern in beiden Fällen ein Ergebnis der Beziehungen des Kindes zu seinen wichtigsten Bezugspersonen. Damit der erwachsene Mensch, egal welcher Orientierung, schließlich ein erfülltes Sexual- und Beziehungsleben haben kann, ist es notwendig, im Laufe der kindlichen Entwicklung intensive Gefühlsbindungen unterschiedlichster Art zu beiden Geschlechtern aufbauen zu können. Besteht hier ein Mangel, so kann z.B. eine sich immer wiederholende Partnersuche eigentlich die Suche nach dem emotional oder tatsächlich abwesenden entsprechenden Elternteil zum Hintergrund haben. Die meisten Menschen haben die mit diesen Entwicklungsschritten verbundenen Gefühle jedoch "vergessen" und müssen daher solche Sichtweisen auch ablehnen. Das geschieht sowohl bei heterosexuellen als auch bei homosexuellen Menschen. Wenn nun solche "vergessenen", aber trotzdem unbewußt vorhandenen Wünsche besonders stark sind, so kann der entsprechend große seelische Aufwand zur Verdrängung dieser Wünsche zu einem psychischen Leiden werden, das die Arbeits-, Liebes- und Genußfähigkeit stark beeinträchtigt. So hat die diskriminierende Einstellung gegenüber Homosexualität sehr oft ihre eigentliche Wurzel in der abwehrenden Haltung gegenüber den eigenen unerfüllten Wünschen an das eigene Geschlecht und einer unbewußt aggressivabwertenden Haltung gegenüber dem anderen Geschlecht. Homosexuellenfeindliche und frauendiskriminierende Einstellungen bei vielen Männern, um nur ein Beispiel zu nennen, sind daher oft nur zwei Seiten einer Medaille. Ebenso können radikale Einstellungen Homosexueller, die jeden Kontakt mit Heterosexuellen meiden, die homosexuelle Lebensweise als die einzig wahre darstellen oder sich grundsätzlich von Heterosexuellen unverstanden und verfolgt fühlen, ihre Wurzel in verdrängten sexuellen und aggressiven Wünschen gegenüber beiden Geschlechtern haben.

Aber auch hier hat die lange Geschichte der Verfolgung und Diskriminierung von Homosexualität zu einer entsprechend feindseligen und mißtrauischen Gegenreaktion geführt. Eine Geschichte, die in einer demokratischen, die Menschenrechte achtenden Gesellschaft bereits ein Ende gefunden haben müßte.

Dr. Karl Mätzler ist Klinischer Psychologe, Psychotherapeut und Psychoanalytiker in Salzburg. Er arbeitet in freier Praxis, als Mitarbeiter der Sexualberatungsstelle und als

Redakteur des „Werkblatt - Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik“.  
[www.maetzler.info](http://www.maetzler.info)